

Wenn gewaschene Hände nicht sauber genug sind

Autor(en): **Krill, Marie-Jeanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2008)**

Heft 76

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn gewaschene Hände nicht sauber genug sind



Wenn das Ärzte- und Pflegepersonal im Spital auf eine konsequente Handhygiene achtet, erkranken deutlich weniger Patienten und Patientinnen an Infektionen. Am meisten profitieren Frühgeborene. Dies zeigen Studien am Universitätsspital Genf.

VON MARIE-JEANNE KRILL
BILDER KEYSTONE

Einfache Handgriffe können Leben retten. Das trifft auch bei nosokomialen Infektionen zu, die sich Patienten bei Pflegeleistungen im Spital zuziehen. Wenn das Pflegepersonal auf eine sorgfältige Hygiene der Hände achtet, kann die Übertragung von Bakterien oder anderen Krankheitserregern verhindert und die Ausbreitung von Antibiotikaresistenzen eingeschränkt werden. Diese einfache und kostengünstige Massnahme ist gleichzeitig die wirksamste. Das wissen Ärzte und Pflegepersonal eigentlich. Das Problem: Insbesondere aufgrund von Zeitmangel ist es nicht immer einfach, diese

elementare Hygieneregeln einzuhalten. Die Folge: Häufig werden die Hände nur halb so oft wie notwendig gewaschen.

«Nach unseren Berechnungen müsste das Personal für eine ideale Handhygiene auf der Intensivstation pro Pflegestunde mehr als zwanzig Mal die Hände waschen, das heisst mindestens alle drei Minuten. Ein Rhythmus, der ganz offensichtlich nicht eingehalten werden kann, da ja nicht immer ein Lavabo in der Nähe ist», meint Didier Pittet, Professor für Medizin und Epidemiologie und Leiter des Bereichs Spitalhygiene am Universitätsspital Genf. Aufgrund dieser Feststellung wurde am Universitätsspital 1995 eine neue Methode entwickelt – damals eine Weltneuheit. Die Methode beruht auf dem Einreiben der Hände mit einer Wasser-Alkohol-Lösung.

Die Desinfektion dauert nur einige Sekunden und ist damit wesentlich kürzer als das Waschen der Hände.

Durchschlagender Erfolg

«Die verwendete Wasser-Alkohol-Lösung ist zudem gegen Bakterien wirksamer als das herkömmliche Waschen mit Wasser und Seife», fügt Didier Pittet hinzu. «Wenn die Lösung in einer kleinen Flasche am Fussende des Patientenbetts zur Verfügung steht oder vom Pflegepersonal in der Hemdtasche getragen wird, ist sie ausserdem immer in der Nähe.»

Das Produkt hatte einen durchschlagenden Erfolg. Das Spital leistete denn auch tatkräftige Unterstützung: Man mass die Einhaltung der Regeln und begleitete die Einführung des Produkts mit einer

Am Universitätsspital Genf hat das Desinfizieren der Hände eine hohe Priorität. Auch in der Neonatologie (rechts) hat die neue Methode die Zahl der Ansteckungen reduziert.



Sensibilisierungs- und Informationskampagne. Gemäss den ersten Ergebnissen dieser (im Jahr 2000 in «The Lancet» publizierten) Strategie kletterte der Anteil der korrekt gehandhabten Situationen von

48 auf 66 Prozent; dies reduzierte die Zahl nosokomialer Infektionen um fast die Hälfte. Der Anteil der betroffenen Patienten sank zwischen 1994 und 1997 von 17 auf zehn Prozent und hat sich heute bei rund acht Prozent stabilisiert.

Im Spital angesteckt

Infektionen, die sich Patienten in Einrichtungen des Gesundheitswesens zuziehen, gehören zu den gravierenden Problemen der öffentlichen Gesundheit. In den Industrieländern werden die sogenannten nosokomialen Infektionen durch bestimmte Faktoren begünstigt. Dazu gehören die Alterung der Bevölkerung, mehr Erkrankungen unter den hospitalisierten Personen, Behandlungen mit Immunsuppressiva und invasive Eingriffe. Am stärksten betroffen sind die Intensivstationen mit ihren besonders anfälligen Patientinnen und Patienten. In der Schweiz ziehen sich jährlich schätzungsweise 70 000 Personen in einer Gesundheitseinrichtung eine Infektion zu, 2000 sterben daran. Die dadurch verursachten Mehrkosten dürften rund 240 Millionen Franken betragen. In Europa beträgt der Anteil von Patienten, die an einer nosokomialen Infektion erkranken, durchschnittlich gut neun Prozent, in den Entwicklungsländern ist dieser Prozentsatz mindestens doppelt so hoch.

Gefährdete Frühchen

Die Förderung einer guten Handhygiene ist ein langfristiges Anliegen. Deshalb wurde am Genfer Universitätsspital mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zwischen 2001 und 2004 eine neue (kürzlich publizierte*) Studie in der Abteilung für Neonatologie durchgeführt, die besonders von nosokomialen Infektionen betroffen ist. Die wüchsigen Patientinnen und Patienten sind speziell gefährdet, da das Immunsystem Frühgeborener noch ungenügend entwickelt ist und es oft invasive Behandlungen mit zahlreichen Kathetern und Beatmungsschläuchen braucht. Eine gute Handhygiene ist schon in der Intensivstation nicht einfach. Noch schwieriger ist sie in der Neonatologie mit einer Vielzahl von Behandlungen an Körperteilen und Organen, die wie etwa Lunge und Harnblase, bei den Frühchen nahe beieinander liegen. Im Rahmen der Studie wurde das

Pflegepersonal auf das Problem «Bakterienübertragung über die Hände» sensibilisiert, und das entsprechende Wissen wurde geprüft. Auch war das Personal angehalten, seine Pflegehandlungen zu überdenken und zu rationalisieren, um unnötige Handgriffe und Infektionsrisiken zu vermeiden. Diese Bemühungen zahlten sich aus. Innerhalb des dreijährigen Untersuchungszeitraums nahmen die Infektionen um einen Drittel ab, bei den Neugeborenen mit weniger als 1500 Gramm Körpergewicht sogar um 60 Prozent. Die Zahl der Blutvergiftungen – bei diesen Kindern die gefährlichsten Infektionen mit einer Sterblichkeitsrate von rund 50 Prozent – konnte um mehr als die Hälfte gesenkt werden.

Das Genfer Modell

In Sachen Prävention wird man sich jedoch auf dem Erreichten nicht ausruhen können. «Neue Behandlungen und Materialien bergen auch die Gefahr neuer Infektionen», gibt Didier Pittet zu bedenken. Es brauche einen umfassenden Ansatz zur nachhaltigen Förderung einer guten Handhygiene. «Es ist eigentlich wie bei den Sicherheitsgurten», erklärt er. «Es reicht nicht, wenn Sie sie im Auto haben. Sie müssen sie auch konsequent tragen.»

Die umfassende Strategie des Universitätsspitals Genf hat zum sogenannten Genfer Modell geführt. Dieses Modell, das mittlerweile von zahlreichen Spitälern auf der ganzen Welt übernommen wurde, ist auch Grundlage der Richtlinien für Handhygiene des WHO-Präventionsprogramms «Clean Care is Safer Care», dessen Leitung Didier Pittet innehat.

* Carmen Lucia Pessoa-Silva, Stéphanie Hugonnet, Ricardo Ponce-Solís, Toussaint Sasi Ouhari, Klara Postay-Barbe, Didier Pittet. Reduction of health-care-associated infection risk in neonates by successful hand hygiene promotion. In: Pediatrics, 120, 2007, Seiten 382–390